

von ihm gepflegten Eisvögel geradezu Erstaunliches geleistet haben. Mittheilenswerth erscheint mir ferner die Bemerkung des Herrn Herrmann, daß seine gepflegten Eisvögel niemals Wasserinsekten genommen haben, auch wenn sie durch Hunger dazu gezwungen werden sollten.

Das ewigbewegliche Volk der Meisen haben wir vertreten in Kohl-, Blau-, Hauben-, Tannen-, Sumpf- und Schwanzmeisen, der in der Freiheit aus nächster Nähe so schwer zu beobachtende Raubwürger schien seine Schen vollständig abgelegt zu haben und fühlte sich mit seinen Verwandten, schwarzstirnigen, rothköpfigen und rothrückigen Würgern, scheinbar recht wohl. In besonders schönen Exemplaren waren auch unsere deutschen Grasmücken vertreten. Von Drosseln notirten wir Schwarz-, Sing-, Roth-, Blau- und Steindrossel. Neben Sprosser, Nachtigall, Gartenspöttern, Schmäkern, Lerchen u. hatte Herr Herrmann auch eine hübsche Kollektion verschiedener Körnerfresser ausgestellt. Als Vertreter der Sumpfvögel erwähnen wir Wasser-, Wiesenralle, Halsbandregenpfeifer und grünfüßiges Teichhuhn.

Ganz besonderes Interesse erweckte eine der Tendenz unseres Vereins entsprechende Ausstellung von Füttervorrichtungen für den Winter. Neben einem überdachten Futtertische gefiel uns sehr ein künstlich hergerichteter hohler Baumstamm zur Fütterung von Spechten, Meisen, Kleibern und Baumläufern. Besagter Baumstamm war inwendig in mehrere Stagen getheilt, deren jede zwei verschiedene große Eingangslöcher zeigte. Eine Oeffnung an der Hinterseite, durch welche Futter eingestreut und der Raum gereinigt werden konnte, wurde durch Einschieben einer Glasscheibe verschlossen.

Die zweite Abtheilung der Ausstellung zeigte praktische Käfige aller Größen und Konstruktionen sowie Mistkästchen, die eine Spezialität der Fabrik des Herrn Herrmann sind. Wir können dem Aussteller zu seinen Erfolgen von Herzen gratuliren und ihm in seinem schönen Streben weitere glückliche Erfolge wünschen.

Ornithologische Notizen über Beobachtungen bei Marburg an der Lahn.

Von Otto Klein Schmidt.

II.

Als ich Anfangs März Marburg verließ, trafen die Krähen die ersten Vorbereitungen zum Nestbau, und nach meiner Rückkehr Ende April nahmen wir eine Reihe von mehr oder weniger bebrüteten Gelegen aus. Ich war mittlerweile zu anderen Ansichten über die Schädlichkeit der Raubvögel gekommen, und theils dieserhalb, theils, um uns nicht selbst die Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen zu verkürzen, hatten wir beschlossen, in diesem Sommer unsere Jagdleidenschaft etwas

mehr zu mäßigen und möglichst wenig an den Horsten zu schießen, dagegen die Bebrütungsdauer, das Wachstum und die Ernährung der Jungen in jedem Fall genau zu konstatieren. Aber leider blieben dies fromme Wünsche. Ich merkte bald, daß ein solches Verfahren bei Marburg unmöglich sei.

Waren die Horste leicht zu ersteigen, so fielen die Eier muthwilligen Vuben zum Opfer, wenn wir sie nicht sofort nach Vollzähligkeit des Geleges wegnahmen; bei schwer zu erkletternden Bäumen war ich froh, wenn ich einmal die Mühe des Erklimmens hinter mir hatte, zumal mir auch hier Andere ins Gehege kamen. Dazu war mir schon zum „Schonen“ von Anfang alle Lust dadurch benommen, daß man in meiner Abwesenheit ganz wider Verabredung an mehreren Horsten die brütenden Vögel weggeschossen hatte. Es galt nun nachzusehen, ob die Eier noch vorhanden wären, und dazu wurde der erste freie Nachmittag gewählt. Vorher hatte ich, wie schon erwähnt, auf 2 kurzen Spaziergängen einige Krähenester ausgenommen, auch einen Gebelweihhorst untersucht, darin aber, richtiger darauf, nur Lumpen, ein blutiges Tuch und Papiere in wüster Unordnung gefunden (27. April).

Die erste größere Exkursion fand am 29. April statt. Wir begaben uns nach der Schinderei, wo oft Raubvögel einen gedeckten Tisch finden. Aber diesmal war nur eine große Schaar von Krähen da. Wahrscheinlich hatten viele schon Junge. Von hier ging es einen steilen Abhang hinauf. In einem Hohltaubenest, an dem wir vorbei kamen, saßen zwei noch ziemlich kleine Junge. Auf dem Gipfel des Berges standen einzelne schlanke Bächen, und an einer derselben wurde mir ein in bedeutender Höhe befindliches kreisrundes Loch als Schwarzspechtneest bezeichnet. Ich kletterte mit Hilfe der Steigeisen hinauf und fand 3 Eier darin. Eines fiel leider aus dem Schöpfer in die Nisthöhle zurück und zerbrach; ein weiteres nahm ich mit, und das dritte ließ ich liegen in der Hoffnung, der Vogel werde nachlegen. Weitergehend beobachteten wir ein Pärchen Wintergoldhähnchen und Schwanzmeisen, wie es schien der Subspecies *rosea* angehörend, von der ich am 1. März ein typisches Paar erlegt hatte. Unser nächstes Ziel bildete der alte Habichtshorst bei Bauerbach. Er war auch in diesem Jahr besetzt gewesen, doch waren beide Alte angeschossen worden und entweder irgendwo verendet, oder sie hatten die Brut aufgegeben. Mit Mühe klonn ich zu der bedeutenden Höhe empor, denn das Klettern war mir etwas ungewohnt geworden während des langen Winters. Einige Nester brachen, statt Ruhepunkte zu bieten, ab und stürzten prasselnd in die Tiefe. Der feine Staub der Flechten und Moose, die die Rinde bekleideten, drang in Mund und Nase, hinderten das Athmen und brachten einen Reiz hervor wie eine starke Prise Schnupftabak und einen Geschmack wie eine Dosis Chinipulver. Ich kletterte zwar immer mit dem rechten Arm und halte das Gesicht nach links etwas vom Stamme ab, aber bei trockenem Wetter, wo die Rinde sehr stäubt, hilft das wenig. Diese Unannehmlichkeiten

hat man bei jeder Horstersteigung zu kosten, und doch, wenn man sich dem Horst nähert, sind alle Leiden vergessen. So ging es auch hier. Meine Neugier war groß und wurde noch größer, da es höchst schwierig war, über den Rand des vieljährigen Baues emporzukommen. Endlich glückte es und ich sah mich für alle Mühe, auch für den Verlust einer Schnucknadel, die ich beim Heraufklettern verloren hatte, entschädigt. Auf dem weit über 1 m hohen Horst lag eine Schicht von grünen Fichtenzweigen, und aus deren Mitte leuchteten mir 2 weiße Eier mit wenigen verwaschenen kaum sichtbaren braunen Flecken entgegen. Das eine war etwas angepöckelt, das andere noch unverletzt. Ich barg beide in meinen Taschen und untersuchte nun den Bau genauer. Man konnte deutlich einzelne „Jahresschichten“ unterscheiden, und als ich die erste abhob, fand ich Knochen und Federn eines der Jungen vom vorigen Jahre, das wir durch unsere Schüsse getötet hatten. Die Eltern hatten sich also nicht abhalten lassen, auf der Mumie ihres Kindes die Wiege für die Nachkommenschaft herzurichten. An den Nesten ringsum sah ich nun auch die Spuren vieler offenbar zum Theil schon sehr alter Kugel- und Schrottschüsse, ein Beweis, wie hartnäckig Vögel in der Behauptung einer ihnen zusagenden Niststätte sein können.

Ueber die Bedeutung der grünen Fichtenreiser habe ich mir oft den Kopf zerbrochen, bis ich durch längere Beobachtungen auf die richtige Erklärung kam. Man will in ihnen einen Schmuck, eine Aeußerung des Schönheitssinnes des Vogels sehen, weil, solange das Weibchen brütet, immer frische Reiser hinzugetragen werden. Aber warum sollte denn den Milanen, die ihre Horste mit Lumpen und schmutzigen Papieren auspolstern, dieser Schönheits Sinn fehlen? (Schön können diese unsaubereren Gegenstände auch dem Geschmack eines Vogels nicht erscheinen.) Nach meiner Ansicht ist hier lediglich der praktische Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen. In einem Polster von Haaren und Federn, wie es die Krähen und viele andere Vögel anwenden, würde der Raubvogel zu leicht seine langen gebogenen Krallen verwickeln, wie es oft unsern Kanarienvögeln geht, wenn ihre Krallen krumm gewachsen sind. Aber dennoch ist für die Eier und die kleinen Jungen eine ebenere Unterlage nötig, als die rauhen Nester und Zweige. Habichte und Buffarde tragen deshalb grüne Fichtenreiser ein. Diese werden bald dürr, die Nadeln fallen ab und bilden dann eine sehr bequeme Unterlage. Wollten sie gleich dürre Nadeln vom Waldboden eintragen, so würden ihnen diese zum größten Teil unterwegs verloren gehen und auch die ganze Arbeit zu lange dauern, während sie so mit einem einzigen Zweige eine große Menge Material herbeischaffen. Bei Spätbruten werden oft Buchenzweige eingetragen, da deren Laub weicher ist. Sie würden es gern früher anwenden, wenn es zur Zeit, wo sie gewöhnlich mit dem Brutgeschäft beginnen, schon zu haben wäre. Der Wespenbussard, der erst Ende Mai zu bauen anfängt, verwendet ausschließlich dies bequemere Material. Die Milane kommen bei ihren frechen Räubereien oder beim Suchen nach einem

Nas in die Nähe menschlicher Wohnungen. Ein Stück Papier oder ein Lumpen ist ihnen deshalb kein unbekannter Gegenstand, dem man mit Mißtrauen aus dem Wege gehen muß und dabei das vortrefflichste Material, welches es geben kann.

Am dem dicht beim Habichthorst befindlichen Buffardhorst war auch in diesem Jahr ein Weibchen geschossen worden (ein auffallend schönes Exemplar mit sehr hellem Schwanz und rothbraunen Hosen, wobei ich bemerkte, daß schon am 5. März eine an *Buteo desertorum* anklingende Form von *Buteo vulgaris* (♂) erlegt wurde). Das übrig gebliebene Männchen hatte, wie es schien, eine neue Gattin gefunden, denn wir sahen nicht weit von dem alten Horstbaum zwei Buffarde mit dem Anlegen einer neuen Wohnung beschäftigt. In der Hoffnung auch hier die verlassenen Eier noch zu finden, kletterte ich hinauf, fand aber nichts mehr, nicht einmal das geringste Schalenfragment. Nur die Unterlage von grünen Fichtenreisern war auch hier noch vorhanden.

Etwas, wenn auch wenig besser sollte es mir an einem andern Buffardhorst gehen, wo man ebenfalls das Weibchen geschossen hatte. Ich fand hier noch eine halbe Eierschale, allerdings ein geringer Lohn für meine Mühe, denn das Ersteigen des fünften Baumes war für die ermüdeten Glieder schon ziemlich anstrengend. Auffallend war es, daß dieser auch im Jahr zuvor besetzte Horst so nahe an den Schießständen des Jägerbataillons stand, daß oft Kugeln in seiner Umgebung einschlugen.

Am 3. Mai gingen wir spät Abends nach dem Schwarzspechtbaum, um zu ermitteln, ob der Vogel nachgelegt habe. Es war schon dunkel, als wir ankamen. Da auf wiederholtes Anschlagen an den Stamm alles ruhig blieb, dachte ich, der Specht habe das Nest verlassen und stieg hinauf um das Ei zu holen. Man denke sich aber mein Erstaunen, als ich gerade in die Nisthöhle blicken wollte und mit einemmal der große schwarze Vogel hervorstürzte, und so dicht über meinem Kopf wegflog, daß ich deutlich seine Schwingen fühlte. Am 10. Mai strich der Vogel ebenfalls ab; am 29. Mai brütete *Columba oenas* in der Höhle.

Am 4. Mai fanden wir zu unserer Freude einen zweiten Horst von *Milvus regalis* und beschloßen, da beide Horste gefährdet waren, die Alten womöglich zu schießen und die Eier auszunehmen. Am 6. früh zwei Uhr holte mich Forstlehrling Schneider in meiner Wohnung ab. Es hatte stark geschneit; die Luft war eisig kalt, und noch immer tanzten die Flocken herab. Man hätte geglaubt es sei Winter, wenn der Duft der blühenden Kirschbäume nicht daran erinnert hätte, daß wir uns in dem Wonnemond befanden. Nach einer Stunde etwa waren wir an Ort und Stelle und schlichen leise auf den Behen unter den Baum. Wir warteten hier bis es etwas heller wurde. Ich klopfte sodann mit einem Stock an den Stamm. Ganz schlaftrunken fuhr der Vogel auf und flog schwerfällig durch die dichten Zweige, um

von zwei Schüssen meines Begleiters gefehlt das Weite zu suchen. „Wenn Sie so vorbeischießen, konnten wir zu Hause bleiben in der kalten Nacht“, brummte ich ärgerlich, aber der Angeredete meinte ganz kaltblütig: „Um andern Horst werden Sie ja schießen.“ — Mittlerweile begann der Morgen zu grauen und es war beinahe Tag als wir bei Nr. 2 anlangten. Schon von weitem sah ich den mächtigen Stoß des brütenden Vogels über den Horstrand emporragen, und vorsichtig schlich ich näher. Da knackte plötzlich ein Zweig, und blitzschnell breitete der Weib die mächtigen Flügel aus und fuhr durch den Stamm gedeckt fast bis zur Erde herab, um sich dann mit schneller Wendung seitwärts emporzuschwingen. Nur auf große Entfernung konnte ich noch einen unsichern Schuß abgeben — umsonst. Bald kreisten beide Gatten hoch über uns in den Lüften. Das schadenfrohe Gesicht meines Gefährten kann man sich vorstellen. Doch auf dem Heimweg vergaß ich bald mein Pech. In den beschneiten Zweigen begannen die erwachenden Goldhähnchen ihr leises Geflüster. Der Wald belebte sich allmählich. Als wir an Wildungens Grab vorübergingen, schallte uns plötzlich die süße Stimme Philomelens entgegen. Dicht bei der Stelle, wo unter hohen Bäumen die Gebeine des edlen Dichters ruhen, saß das liebe Vögelchen und ließ mich bis auf wenige Schritte herankommen. Eine singende Nachtigall im Schnee an dieser geweihten Stätte zu hören —, gewiß ein Erlebnis von eigenartiger Poesie.

Am folgenden Tag erstieg ich den einen Milanhorst und fand auf geordneter Unterlage 3 Eier. Eines davon, das fast ungesleckt war, nahm ich mit. Zu meiner Ueberraschung entdeckte ich unter den Papieren zwei Blätter mit hebräischen Buchstaben, wie es schien, früher einer Bibel angehörend. Die Ermüdung meiner Arme und Knie zwang mich, sofort den Rückweg anzutreten. Ich war sehr neugierig, welche Kapitel des alttestamentlichen Kanons sich die jedenfalls nicht antisemitischen Gabelweihen zur Lektüre ausgewählt hätten. Aber leider war, als ich unten ankam, das Blatt aus meiner Tasche verschwunden. Der Wind hatte es wohl unbemerkt aus meiner Tasche entführt. Schade, ich hätte dem interessanten Schriftstück gern einen Ehrenplatz in meiner theologischen Bibliothek angewiesen.

Den prächtigen großen Raubvogel hoffte ich noch für meine Sammlung zu erbeuten und stellte, um künftig ungehört zum Horst schleichen zu können, einen Pfad her, auf dem ich alles raschelnde Laub, Zweige und dergleichen beseitigte. Am andern Morgen um 2 Uhr rückten wir wieder aus und kamen früh genug an. Einige Waldkäuze trieben noch ihr Wesen. Ein schlafendes Krähenpaar, das Weibchen im Nest, das Männchen auf einem Ast daneben, blieb unbehelligt, damit kein Schuß die Weihe aus dem Schlaf schrecken möchte. Lautlos schlichen wir unter den Horstbaum. Ich nahm die mit extra scharf geladenen Patronen versehene Flinte an den Kopf. Im nächsten Augenblick, das wußte ich bestimmt, sollte der „König im Reich der Lüfte“ getroffen vor mir auf den Boden stürzen. Auf mein Kommando: „Feuer!“

knallte von der andern Seite ein Pistolenschuß, der den Vogel mir zujagen mußte, denn in den Horst durfte ich der Eier wegen nicht schießen. Der droben hatte heute augenscheinlich einen gefunden Schlaf; ich ließ an den Baum schlagen, — Alles blieb still — der Horst war verlassen. Ich holte rasch die beiden Eier. Sie waren völlig kalt. Wie ich später erfuhr, war inzwischen von einigen Jungen der Horst erstiegen worden und die vielen Störungen hatten die Bewohner verschreckt. Auch am zweiten Horst war Niemand zu Hause. Das Erklettern war höchst mühsam; ich mußte mehrere Stricke zu Hülfe nehmen. Doch die Hoffnung auf ein schönes Dreigelege verdoppelte meine Kräfte, aber welche Enttäuschung: der Horst war (noch?) leer. Das Herabsteigen war noch schwieriger, als der Aufstieg. Eine Viertelstunde mußte unterwegs Rats gepflogen werden, wie ich weiter kommen könne, und ich war froh, als ich mit etwas zerschundenen Händen glücklich unten ankam. Behaglich lagerten wir eine Weile auf dem weichen Waldboden. Der erste Pirolruf schallte melodisch zu uns herüber. Staare schlüpfen ein und aus durch ihre Nistlöcher, und unter den Eindrücken des herrlichen Morgens verlor sich allmählich die Erbitterung über den Mißerfolg und der bittere Geschmack auf der Zunge von dem garstigen Rindenstaub herrührend.

Am 15. Mai führte mich ein Förster zu einem neu gefundenen Bussardhorst in der Nähe des Frauenbergs. Bei unserer Annäherung strich der Vogel ab. Der Horst stand niedrig auf einer kleinen Kiefer und war leicht zu ersteigen. Er war aus Buchen- und Kiefernzweigen sehr schön gebaut. Auch ein ganz frischer Buchenzweig lag darin neben zwei Eiern, die auf einer Unterlage von trockenen Kiefernadeln ruhten. Das Weibchen umflog mich schreiend in ziemlicher Nähe. Eines der Eier nahm ich mit. Es enthielt ein beinahe ausgebildetes Junges.

Am 17. Mai gingen wir früh nach einem tags zuvor von mir entdeckten Bussardhorst, der nahe bei der Stadt und ganz dicht an ziemlich belebter Landstraße auf einer dünnen Kiefer stand. Wir schossen das sehr hell gefärbte Weibchen, und ich entnahm dem Horst 3 Junge, wovon zwei noch ziemlich klein, das dritte aber bedeutend größer war. Es sah rührend aus, als die drei armen Waisen Kinder ängstlich piepend um die noch warme Leiche der Mutter krochen. Wir gingen noch nach einem ebenfalls am 16. entdeckten Horst in der sog. Kreuzbach. Ein alter Bussard strich ab. Man hörte die Jungen zwitschern, aber unsere Zeit war zu kurz und der Baum hoch, weshalb wir uns auf den Heimweg machten. Im Weggehen sahen wir in der Nähe des Platzes einen Baumfalken umherstreichen.

Die jungen Bussarde hielt ich auf meinem Zimmer einige Zeit lebend, um sie zu beobachten, leider wurde hier das zu einer Untugend, was im Horst eine Tugend ist. Die Stube sah halb schrecklich aus. Die jungen Tiere waren eifrigst darauf bedacht, das alte Krähenest, in das ich sie gesetzt hatte, nicht zu beschmutzen. Ich

belegte ihre Umgebung mit Papier. Nun meinten sie auch dieses schonen zu müssen. Schließlich umgab ich sie mit hohen Papierwänden; aber auch darüber ging „es“ hinaus. Echte Nesthocker sind die jungen Raubvögel eigentlich nicht. Sie putzen schon ganz eifrig ihr Dunengefieder, was sehr possierlich aussieht, picken sich auch kleine anklebende Fleischklümpchen gegenseitig von den Schnäbelchen. Sind Letztere beim Fressen sehr blutig geworden, so sieht es aus, als bissen sie einander. Sie thun es aber nur, weil sie nach allem Roten schnappen. Sie beißen ebenso nach der blutigen Scheere, mit der ihnen die Nahrung zerkleinert wird und nach rotem Siegellack; nach braunen oder gelben Gegenständen weniger eifrig, nach anders gefärbten kaum oder gar nicht. Ans gleichem Grund schnäbeln sie sich oft förmlich.

Die jungen Bussarde sitzen, wenn sie munter sind, sehr aufrecht; schlafend liegen sie meist auf der Seite. Sind sie satt gefressen, so liegen sie wie tot übereinander. Beginnt einer zu frieren, so sucht er sich nach unten zu schieben, dadurch wird ein anderer entblößt, und es entsteht fortwährend neues Gekrabbel und Gezwickel, bis alle warm sitzen. Ihre Stimme ist ein gedehntes Piepen, wenn sie Hunger oder Kälte empfinden; ein rasch wiederholtes wik-wik-wik dagegen drückt Wohlbehagen aus. Ein zweifelhafte helles wüü klingt fast, als wollten sie den Lockruf der Eltern austoßen. Haare und Federn zu verschlingen ist ihnen Bedürfnis. Meine drei Bussardsprößlinge schlangen oft ganze Ballen Haare von dem Krähenest, auf dem sie saßen, hinab. (Sollten vielleicht die Raubvögel deshalb ihre Nester nicht mit Haaren und dergleichen ausfüttern, weil die Jungen das alles in blinder Eier verschlingen würden?) Später spieen sie Gemölle aus. Der größte unternahm zuweilen kleine Spaziergänge, wenn es ihm in dem engen Nest zu langweilig wurde. Hatte er Hunger, so kam er mir watschelnd durchs ganze Zimmer entgegen. Einmal schleppte er ein großes Stück Fleisch sogar eine ganze Strecke fort. Eines Tages brachte er seine überlegene Kraft in sehr garstiger Weise zur Geltung. Er biß wütend nach einem seiner kleinen Brüder und riß ihm mehrmals einen Schnabel voll Dunen aus dem Rücken. Ich gab ihm schnell Fleisch, aber ob schon er völlig gesättigt war und noch mehrere Stückchen Futter vor ihm lagen, faßte er wieder den Kleinen an Kopf und Flügel und schüttelte ihn so derb, daß ich sie trennte. Das Tierchen blutete am Flügel und war durch die Hiebe auf den Kopf ganz betäubt, so daß ich es rasch vollends töten mußte. Der Schmutz im Zimmer wurde täglich ärger, und die Mienen meiner Wirthin immer bedenklicher, und so machte ich schließlich mit schwerem Herzen auch dem Leben der beiden andern ein Ende.

Reinlichere Zimmergenossen, aber ungleich stumpfsinniger, waren die beiden jungen Hohltauben vom 29. April, die ich einige Tage später ausgenommen und aufgezogen hatte. Halbe Stunden lang standen oft beide dicht vor einander und

verlangten mit Piepen und bittend bewegten Flügelu Futter von dem Gegenüber, faßten auch nach dessen Schnabel. Dabei ergriff die eine zufällig eine an den Kropffedern der andern haftende Linse, und diese erregte nun beider Aufmerksamkeit und Habgier. Eine nahm sie der andern aus dem Schnabel, wobei sie mehrmals zu Boden fiel und wieder aufgepickt wurde. Durch diese Spielerei kapierten beide plötzlich wie man es machen müsse, um allein zu fressen, und fortan war ich der großen Mühe des Stopfens überhoben.

Am 22. Mai früh erstieg ich den oben erwähnten noch unbefichtigten Horst von *Buteo vulgaris* in der Kreuzbach. Mit Mühe erklomm ich die hohe Kiefer, und mußte sehr lachen, als ich in den Horst schaute. Vor mir saß ein ziemlich großes Dunenjunges und streckte mir — die Zunge heraus. Ich habe früher an gefangenen Bussarden sehr oft wahrgenommen, daß sie als Aeußerung der Angst den Schnabel öffnen und die Zunge weit vorstrecken. Nachmittags ging ich noch einmal hin und fand in der Nähe auf dem Boden Dunen und Fleisch von einem aufgefressenen jungen Bussard. Ich dachte nicht anders, als es sei der, den ich am Morgen noch lebend gesehen und wollte mich davon überzeugen. Das Hinaufklettern war eine abscheuliche Arbeit. Aus den Löchern, die am Morgen meine Steigeisen in den Baum geschlagen hatten, war reichliches Harz herausgeflossen und hatte von der Sonne erwärmt den ganzen Stamm überzogen, so daß ich oft wie ein Vogel an der Leimruthe klebte. Völlig lakirt kam ich oben an. Der kleine Schlingel saß noch ganz wohlbehalten im Horst, und wies mir wieder liebenswürdig die Zunge. Ob es denkbar ist, daß der Lerchenfalk, der sich stets in der Nähe umhertrieb, in Abwesenheit der alten Bussarde zum Nesträuber wurde, um den Horst für seine Brut zu erobern? (Kronprinz Rudolf von Oesterreich hat einst im bewohnten Horst eines größeren Raubvogels einen kleinen Falken angetroffen.) Wir waren an diesem Tag schon früh um 1 Uhr aufgebrochen und hatten an Wildungens Grab lange der Nachtigall zugehört. Auf dem Heimweg schoß ich einen Würger (*Lanius collurio* ♂), dessen geringe Scheu mir auffiel. Es ergab sich, daß seine Fettdrüse in ganz monströser Weise angeschwollen war und die ganze Schwanzwurzel umgab.

Am 22. Mai hatte ich auch den Bussardhorst beim Frauenberg noch revidiert und fand statt des zurückgelassenen Eies ein eben ausgefrochenes Junges, ein ganz allerliebstez niedliches Geschöpfchen. Es war in grau überhauchte Dunen gekleidet und hatte ein schwarzes Schnäbelchen und ebensolche Krallen, gehörte mithin zur dunkeln Varietät wie die Mutter (die vorher erwähnten jungen Bussarde waren weiß und hatten weißliche Krallen und Schnäbel. Ihre Eltern waren hell). Neugierig kam das zarte kleine Ding bis dicht vor mein Gesicht getrippelt und sah mich sanft zwisgernd und vor Kälte zitternd mit fragendem Blick an. Ich setzte es in die Mitte des Horstes zurück, damit es nicht herabstürzen sollte, aber immer wieder

kam es auf mich zu und knabberte mit dem Schnäbelchen an meinen Lippen herum, die es offenbar für rote Fleischstückchen hielt. Die den Baum umkreisende Mutter war besorgter, als ihr Kind, das mir noch beim Abwärtssteigen eine Weile nachblickte und dabei sich soweit über den Rand der Wiege lehnte, daß es meine Begleiter von unten sehen konnten.

Wie hatte sich mein kleiner Freund verändert, als ich am 18. Juni wieder nach ihm sah. Es war ein großer Vogel aus ihm geworden. Nur noch hier und da waren zwischen den Federn einige Dunen sichtbar. — Einen Augenblick lehnte er sich erschrocken zurück, um gleich darauf energisch auf mich los zu fahren. Er schlug mit den großen Flügeln und haßte grimmig mit Krallen und Schnabel nach meinem Gesicht. Zahlreiche Gewölle aus Mäuschaaren bestehend deckten den Boden des Horstes. Ich küstete die dicke Niefelnadelschicht ein wenig und entdeckte darunter eine Kolonie von kleinen Ameisen. Bemerkenswert ist noch, daß einige Fragmente von grünen Reifern auf dem Horst lagen.

Am 25. Juni hatte ich die große Freude zum erstenmal einen Vogel zu beobachten, den ich seither nur aus Büchern kannte. Wir, Schneider und ich, gingen früh zwischen 3 und 4 Uhr über die sog. Bürgeler Gleiche, eine weite ziemlich hoch gelegene Waldblöße, die mit Wachholderbüschen, niedrigen jungen Fichten und üppig wucherndem Haidekraut bewachsen ist. Ein Rehbock eilte schreckend durch das Dickicht. Vom Waldsaum herüber klang das Schnurren eines Ziegenmelkers. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch herrschte schon eine ziemliche Helle. Da, was war das, vor mir ein seltsamer Ton wie von einer Heuschrecke. Und nun schallt es wenige Schritte weiter, das schwirrende monotone „irrrr.“ — Ich hatte kurz vorher noch die vorzügliche Abhandlung Schauers über die Schwirrvögel gelesen und wußte sofort, daß ich es mit einer *Locustella naevia* zu thun hatte. Aber ein Rohrsänger so hoch auf dem Berg, weit von jedem Gewässer auf der trockenen Waldblöße, wo nur bei anhaltend nassem Wetter oder bei Gewitter das Regenwasser in einigen Rinneu zu Thal fließt? Ich mußte mir Gewißheit verschaffen und schob rasch eine schwache Dunstpatrone zum Schießen auf kurze Distanz ($\frac{1}{3}$ Pulver und Schrotladung) in den Lauf. Aber erst wollte ich den Vogel einige Zeit beobachten. Vor mir ganz nah sah ich auf einer kleinen Fichte einen beweglichen Punkt. Es war der Kopf des kleinen Sängers. Der geöffnete Schnabel mit der vibrierenden Zunge wandte sich bald nach dieser bald nach jener Seite. Jetzt schwankte der Zweig ein wenig und im nächsten Augenblick scholl das sonderbare Lied etwas gedämpfter aus dem dichten Haidekraut. Und nun huschte der Vogel einige Schritte niedrig über den Boden, um wieder auf einer Fichte Platz zu nehmen. So ging es eine ganze Weile fort. Ich wartete, bis er ziemlich hoch und ganz frei auf einem Fichtenzweig schwirrte und gab Feuer. Erwartungsvoll sah ich nach der Wirkung meines Schusses. An der Stelle wo der

Vogel gefessen, fehlten einige Nadeln; er mußte also getroffen sein. Und wirklich fand ich ihn direkt unter dem Bäumchen nach kurzem Suchen, das durch die treffliche Schutzfärbung des Tierchens etwas erschwert ward. Es war in der That eine hübsche *Locustella naevia* und durch die Schrote fast gar nicht verletzt. — Auf dem Heimweg fanden wir einen Bussardhorst. Ich erstieg ihn; er enthielt ein ausgewachsenes Junges, das sich bei meinem Anblick schleunigst empfahl aber durch einen Schuß von unten in der Flucht gehindert wurde.

Zu den herrlichsten ornithologischen Genüssen gehören die prächtigen Mondscheinabende, an denen wir das Treiben der Ziegenmelker beobachteten. Aber da Herr Professor Dr. Liebe die Lebensweise dieser sonderbaren Vögel bereits erschöpfend in der Monatschrift dargestellt hat, will ich die verehrten Leser nicht mit ähnlichen Schilderungen aufhalten.

Am 4. Juli nahm ich am sog. Lichtenküppel 3 stark bebrütete Eier vom Lerchenfalken weg. Das Erklettern des Horstes machte mir viel Mühe, denn ich war von einer Reise mitten in der Nacht zurückkehrend gerade zu der vorher verabredeten Excursion recht gekommen.

Am 6. Juli fuhr ich nach der Landsburg bei Schlierbach, um in der Nähe der Ruine einen angeblichen Baumfalkenhorst auszunehmen. Nachdem ich auf einer mächtigen Kiefer nur einen leeren Horst vom Vorjahre mit vielen Federgewöllen gefunden, erstieg ich den Nachbarbaum. Sofort erschien ein Thurmfalk und umflatterte mich mit ängstlichem Geschrei. Unten lag etwas Losung. Oben war der Baum ganz weiß übertüncht. Der Horst stand in der höchsten Spitze. Mit einem raschen Griff überdeckte ich ihn, um etwa flügge Junge am Entschlüpfen zu hindern. Aber er war leer und nur mit einer dicken Schicht von Gewöllen bedeckt, die alle aus Mäusehaaren bestanden. Auffallend war die Anhänglichkeit des Weibchens an den doch verlassenen Horst. Es gab sich nicht eher zufrieden, als bis wir den Ort verlassen hatten. In meiner Heimat machte ich dieses Frühjahr eine ähnliche Beobachtung an einem noch leeren Thurmfalkenhorst. Ein niedrigstehender Bussardhorst war gleichfalls leer. Man findet im Sommer oft leerbleibende Horste ohne Eier und Junge mit grünen Reisern ausgefüttert, meist mit einigen Bussardfedern und kann in der Nähe Bussarde beobachten. Wahrscheinlich wurden solche anderwärts gestört. Am 13. Juli erhielt ich einen jungen bei der Landsburg erlegten Thurmfalken. Vielleicht horsteten die Vögel früher auf der Ruine und nahmen, als es da unsicher wurde, mit Bäumen vorlieb. Uebrigens brütet auch in meiner Heimat, wo ihm Steinbrüche zu Gebote stehen, der Thurmfalke nicht selten auf Bäumen.

Am 9. Juli kamen wir auf dem Wege nach den Brutstätten der Ziegenmelker an einer kleinen Uferschwalbenkolonie vorbei und sahen einen *Falco subbuteo* auf die Bewohner derselben Jagd machen, aber er mußte ohne Erfolg abziehen. Wir

suchten am folgenden Tage in der Gegend, wo er hingeflogen war und fanden zwei Horste an verschiedenen Stellen. Unter dem einen lagen Eierschalen und ein totes Junges, das herabgestürzt war. Unter diesem Horst bauten wir eine Anzahl Schirme und setzten am 18. Juli einen Uhu auf. Während das Männchen sich nicht heranwagte, strich das Weibchen mit aufgeregtem Geschrei über uns hin und her, bis es Herr Schneider mit einem glücklichen Schuß erlegte. Der Horst, den ich nun erstieg, war winzig klein und in der Mitte war ein faustgroßes Loch herausgebrochen, so daß eigentlich nur noch ein Ring übrig war. Die Jungen waren dadurch bis auf eines verunglückt.

An dem andern Horst hatten wir eine Hütte gebaut. Aber die Eltern waren hier weniger besorgt, erschienen beim Horstbaum selten und dann nur in bedeutender Höhe und kamen gar nicht nach dem Uhu. Am 21. Juli früh erstieg ich den Horst und fand drei schon ziemlich große Junge, die sich sofort alle drei schreiend auf den Rücken warfen und wütend mit den Fängen um sich hieben. Ich nahm sie mit herab.

Junge Lerchenfalken sehen allerliebste aus. Im ersten Dunenkleid sind sie ganz weiß, das zweite Dunenkleid ist oben blaugrau, unten rosa, bald lebhafter gefärbt bald ganz blaß. Der hübsche runde Kopf mit den großen schwarzen Augen, und der bläulichen Wachshaut vollenden das angenehme Aussehen dieser geschmackvollen Kinder-Toilette.

Sie haben außerdem den Vorzug, daß sie sich im Zimmer sehr reinlich benehmen. Sie sind sehr verträglich. Nie kehrten sie ihre Waffen gegen einander. Es kam wohl vor, daß zwei an einem Fleischstückchen zerren, aber, wenn jeder einen Bissen abgerissen hatte, kröpften sie ohne Meid an demselben Stück weiter.

Wespenbussardhorste hatten wir trotz eifrigen Suchens nicht gefunden. Am 20. Mai wurden kleine Flüge von Bussarden gesehen. Vielleicht waren es die vergebens ersehnten. Am 21. Juli erhielt ich ein in der Nähe des Frauenbergs geschossenes Männchen, das beim Blatten von Herrn cand. med. Bernhard erlegt wurde. Ein Sperberhorst war auch in diesem Jahr ausgenommen worden. Daß aber noch sonst unbemerkt von uns Sperber im Revier Junge ausgebracht hatten, bewies die Thatsache, daß eine ganze Anzahl von flüggen Jungen im Spätsommer in meine Hände kam. Die verschuchten Gabelweihen haben vielleicht neue Horste hergerichtet, und nachgelegt, denn sie wurden noch öfters auch von mir beobachtet und am 13. Juli erhielt ich sogar ein geschossenes Weibchen.

Die letzte Beute war ein *Totanus ochropus* von der Lahn am 8. August.

Wenige Tage später sagte ich der lieben Stadt und ihren schönen Wäldern ade. Im nächsten Sommer werden voraussichtlich die armen Raubbögel ungestört ihre Kinder aufziehen können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Kleinschmidt Otto

Artikel/Article: [Ornithologische Notizen über Beobachtungen bei Marburg an der Lahn. 445-455](#)